



Katholische Universitäten.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

IV. (Schluß.)

37. Um die Leser nicht zu ermüden, wollen wir von allen weiteren Fragen absehen, die unser Gegenstand mit sich bringt. Deren sind nämlich noch sehr viele und sehr schwerwiegender. Eine aber können wir nicht umgehen, denn sie hat sich wahrscheinlich jedem schon längst selber aufgedrängt.

Wie die Jünger zum Herrn sprachen: Ja, wenn die Dinge so sind, dann ist es doch wohl besser, gar nicht zu heiraten, so hat wahrscheinlich mancher bei sich gedacht: Soll man denn dann überhaupt an katholische Universitäten denken?

Es wird wohl am besten sein, wir sprechen hier mit der größten Geradheit und Offenheit. Wir wollen zwar niemand unsere Meinung aufdrängen, aber wir gestehen, daß wir für unsere Person es als unrecht ansehen, wenn man mit dem Geständnis von unleugbaren Uebelständen zurückhält. Daran soll uns nicht einmal die Besorgnis hindern, es könnten schadenfrohe Gegner unserer Sache Zugeständnisse an die Wahrheit zu unserem Schaden ausbeuten.

Wir wollen uns übrigens auch vor dem entgegengesetzten Extrem hüten, jener Tadelnsucht, die sich in den Glauben an die geistige Inferiorität der Katholiken so verbeißt, daß sie an allem, was katholisch heißt, nicht ein gutes Haar lässt, während an unsren Gegnern alles groß, bewunderungswürdig und unnachahmlich sein soll. Dieser Geist der Verbitterung, der bei uns Mücken sieht und drüben Kamele verschluckt, kann auch nicht dazu dienen, der Wahrheit eine Gasse zu bahnen.

Die Wahrheit über alles! Dieses Wort muss hier, wie immer, die Lösung für uns sein. Das Bekenntnis der Wahrheit kann uns nicht schaden. Keine Furcht darf uns zu Abschwächung, keine noch so trübe Erfahrung zu Uebertreibungen hinreissen. Mögen sich die

Menschen, und gerade jene, von denen man das Höchste erwarten sollte, einer großen Sache gegenüber klein bezeigten, das ist kein Grund zur Entmuthigung und keiner zur Verbitterung. Menschen sind immer Menschen, und seien es auch Gelehrte, denen die Verwirklichung eines erhabenen Planes in die Hände gelegt ist. Deshalb verdammt sie kein Christ, und kein besonnener Mann verzweifelt darob an der Durchführung einer schweren Aufgabe.

Im Gegentheil, je kleiner die Menschen, umso größer erscheint das Ideal, dem sie sich nicht gewachsen erweisen. Zeigt sich sogar die Auslese der Menschheit oft bemitleidenswürdig schwach, wo es sich darum handelt, zum Ausbau des Reiches Gottes selbstlos Hand anzulegen, so ist das für alle, die zur Mitarbeit daran berufen sind, nur eine Mahnung mehr, auf alle hinderlichen Sonder- und Nebenabsichten zu verzichten, sich Gott vorbehaltlos als Werkzeug zur Ausführung seiner Absichten anzubieten und mit Anwendung der göttlichen und menschlichen Mittel, mit Gebet, mit Selbstverleugnung, mit energischer Arbeit und beharrlicher Pflichttreue dabei mitzuwirken.

38. Nun denn, dann machen wir auch nicht lange Umschweife, sondern sagen mit kurzen Worten, wie es ist. Der Versuch zur Gründung einer katholischen Universität ist ein gewagtes, ein gefährliches Experiment, und niemand darf sich darüber wundern, wenn es hier oder dort misslingen sollte.

39. Die nächste Gefahr liegt auf dem rechtlichen Boden. Diesen Punkt darf man ja nicht unterschätzen, denn er dient dazu, die übrigen Schwierigkeiten zu erklären und ins rechte Licht zu setzen, oder besser gesagt, zu zeigen, dass sie, wenn sie schon sonst ihrer Natur nach vielfach dieselben sind, die an jeder Universität überwunden werden müssen, doch an einer katholischen Universität weit ernstlichere Folgen nach sich ziehen können.

Ein Professor an einer katholischen Hochschule hat eine rechtliche Stellung, die völlig verschieden ist von der an jeder anderen Universität.

Wird ein Gelehrter, nehmen wir an aus Preußen, an eine bayerische oder eine österreichische Hochschule berufen, so wird er eben durch die Berufung Angehöriger und Unterthan des Staates, dem die Anstalt angehört. Somit ist er Untergebener des Cultusministers, und dieser ist sein Vorgesetzter, ja, man darf es sagen, sein Herr. Der Professor weiß auch nur zu gut, dass seine Existenz von

ihm abhängt. Er wird sich also wohl hüten, trotz aller Begriffe von Freiheit, die er persönlich haben und auf dem Catheder verteidigen mag, gegen den Minister eine Insubordination zu begehen, denn er weiß, dass er in diesem Fall nicht bloß von jeder Anstellung im ganzen Lande, sondern überall ausgeschlossen wäre, da in einem solchen Falle sämmtliche Regierungen die gleichen Interessen zu wahren, das heißt ihre Auctorität aufrecht zu halten hätten.

Ganz anders der Lehrer an einer katholischen Hochschule. Dieser bleibt Unterthan des Staates, dem er durch seine Geburt oder seine bisherige Stellung angehört. Der geistliche oder weltliche Obere, der die Interessen der Anstalt zu wahren hat, kann im günstigsten Falle nur eine Disciplinargewalt höchst fraglicher Art ausüben, wenn der Lehrer zu seinen Anordnungen oder zum Geiste des Ganzen in Widerspruch tritt. Was wird aber dann die Folge sein, wenn er versucht, von ihr Gebrauch zu machen?

Dass der Gemäßregelte, angeblich wegen Beeinträchtigung seiner politischen und Menschenrechte, seiner persönlichen und wissenschaftlichen Anschauungen, seiner nationalen Ehre, und Gott weiß, wegen was noch, zu seiner Regierung oder im Auslande zu deren Vertreter Zuflucht nimmt, und dass er die öffentliche Meinung seiner Landsleute für sich zu gewinnen und auszubeuten sucht, ist bei der heutigen politischen Spannung, bei der Empfindlichkeit des Nationalitätsgefühls, und bei dem allgemeinen Hang zur Auflehnung wider die Auctorität eine leichte Sache. Das ist indes noch das Geringere.

Weit schlimmer ist, dass der Widerspenstige zum voraus die Gewissheit hat, bei allen, denen die Existenz einer katholischen Hochschule ein Dorn im Auge ist, als Held der Lehr- und der Gewissensfreiheit, und als Opfer für die Freiheit der Wissenschaft gefeiert zu werden.

Die allgemeine Sympathie ist also dem, der sich an einer katholischen Hochschule missvergnügt oder widerseztlich zeigt, so gewiss, wie dem glücklichen Wolfsjäger sein Schussgeld. Zu fürchten hat er nichts, zu gewinnen vieles.

40. Unter diesen Umständen begreift sich leicht, dass es für eine katholische Hochschule eine ganz andere Bedeutung hat, als unter anderen Verhältnissen, wenn man sagt: Bei einem öffentlichen Lehrer kommt alles auf seine moralische Solidität und Zuverlässigkeit an.

In der That alles. An einer katholischen Universität ist die Persönlichkeit des Lehrers, seine religiöse und katholische Gesinnung, seine Ueberzeugungstreue, seine Opferwilligkeit, sein Eifer für das Gedeihen der Sache und für das allgemeine Beste, der einzige Schutz gegen den Missbrauch, den er von seiner Stellung machen könnte, und die einzige Bürgschaft für das Gelingen des Werkes.

Man braucht deshalb keinem einen Eid darauf abzunehmen, dass er sich durch Annahme einer Professur auf Lebenszeit an die katholische Universität binden wolle, man kann es einem nicht einmal verdenken, wenn er nur vorläufig eine Anstellung an ihr annimmt, in der Hoffnung, später an einer anderen Anstalt eine Urfunktion zu finden. Aber man muss jedem zutrauen können, dass er, solange er in seiner Stellung als katholischer Lehrer verharrt, unverbrüchlich allen Anforderungen entsprechen werde, die an diesen gemacht werden müssen, und dass er, falls er dies mit seinen Erfahrungen oder mit seiner Geistesrichtung und seinen Anschauungen nicht mehr in Einklang bringen kann, seine freiwillig übernommenen persönlichen Verbindlichkeiten in einer Weise lösen werde, die der von ihm selbst bisher unterstützten Sache keinen Eintrag thut.

Das sind gewiss keine übertriebenen Forderungen, sie thun weder der Lehr- noch der Gewissensfreiheit Eintrag, und setzen nicht eine Idealität des Geistes oder eine Vollkommenheit des Herzens voraus, von der man behaupten könnte, so etwas sei von sterblichen Menschen nicht zu verwirklichen.

41. Deszenungeachtet sind die Schwierigkeiten und die Gefahren, die sich gerade von hier aus erheben, groß und ernst.

Die Hauptgefahr liegt in der allgemeinen Geistesrichtung der Gebildeten überhaupt und der Gelehrten insbesondere. Das Herz ist ja bei vielen noch immer das alte katholische, aber die Denkweise ist, wie man sich mit Stolz ausdrückt, modern, das heißt dem Christenthum und ganz besonders dem Katholizismus fremd, ja feind. Die Lehren, die in den Volksschulen, an den Mittelschulen, auf den Hochschulen in die Geister geworfen werden, mögen oft dem Wortlauten nach zur Noth mit denen des Katechismus in einen gewissen Ausgleich zu bringen sein, aber die tiefsten und letzten Ansichten, aus denen sie hervorgehen, die ihnen dann auch ihr eigentliches Gepräge, ihre besondere Färbung und ihre Anziehungs Kraft verleihen, sind dem Geiste der Offenbarung entgegengesetzt.

In diesen Anschauungen sind wir alle erzogen und groß geworden, sie haben wir mit Stolz als die besten Errungenschaften der modernen Cultur betrachten gelernt, von ihnen sind wir durchdrungen bis ins Mark unserer Seele hinein, ihnen geben wir Ausdruck, nach ihnen suchen wir uns und denen, die wir zu unterrichten haben, die christlichen Heilswahrheiten zeitgemäß zurechtzulegen, ohne dass wir uns dessen recht bewusst werden, vielfach in gutem Glauben und in bester Absicht.

Man kann das alles nicht besser sagen, als es Döllinger gesagt hat: „Die große Mehrzahl der höheren Schulen ist in protestantischen Händen, und die gesammte Literatur, wie sie seit hundert Jahren die Nahrung der höheren und mittleren Classen bildet, ist im weiteren Sinne protestantisch, das heißt sie ist hervorgewachsen aus dem großen Bruche mit der ganzen christlichen Vergangenheit. . . . Von der Ansicht, dass die christliche Kirche überhaupt eine Fehlgeburt sei und weit mehr Unheil und Lüge als Wahrheit und Segen über die Menschheit gebracht habe, gieng man aus. Die ganze Geschichte der christlichen Völker war damit entseelt und trivialisiert. . . . So bildete sich jene Atmosphäre des Unglaubens, der Missachtung alles Christlichen, in der Heidenthum oder Islam heiterer, menschlicher, poetischer erschien als die düstere galiläische Lehre von der Entzagung und Heiligung. . . . Der Widerwille gegen das Christenthum, sobald es sich im Leben wie in der Wissenschaft geltend machen will, ist in den Regionen der Gebildeten allgemein“.¹⁾

Und nun sollen Lehrer, gebildet an den Hochschulen, wo diese Geistesrichtung ihren Hauptsitz hat, Lehrer, die alle ihren Anteil an diesen Anschauungen tiefer eingesogen haben, als sie selber glauben, nun sollen sie plötzlich als Mitglieder einer katholischen Universität mit dieser unheimlichen galiläischen Lehre und deren Verfechtern einen Lebensbund schließen, ja selber daran gehen, das Christenthum, wie Döllinger sagt, in der Wissenschaft geltend zu machen!

Wird dieses Experiment bei allen glücken? Muß man sich nicht darauf gefasst machen, dass mancher, der von der Größe dieses Gegensatzes bisher nicht entfernt eine Ahnung hatte, vor der Zerstörung zu einem so jähnen Wechsel und beim Anblicke einer solchen Kluft voll Entsetzen umkehren wird?

¹⁾ Döllinger, Kirche und Kirchen, 388, ff.

42. Diese und ähnliche Erschütterungen sind aber an einer Hochschule umso bedenklicher, je näher die Gefahr liegt, dass sie nicht bloß von den zunächst Beteiligten aus Politik und Berechnung so dargestellt werden, als handle es sich um eine Beeinträchtigung für die Freiheit der Wissenschaft, sondern dass sie auch von andern in diesem Sinne aufgefasst werden, und dass dann auch diese scheu und misstrauisch werden.

Zedermann weiß, wie sehr unseren Gelehrten sammt und sonders die Worte Freiheit der Wissenschaft, Denkfreiheit, Lehrfreiheit, Unterrichtsfreiheit ins Herz gewachsen sind. Diese kostbaren Güter, heißt es, sind das Palladium der Universitäten, die unerlässliche Bedingung für wissenschaftlichen Fortschritt, das Rührenmichnichtan jedes Mannes, der auf wissenschaftliche Ehre hält. Mit ihnen stehen und fallen unsere Hochschulen, auf sie haben wir Profeß abgelegt, mit ihnen leben und sterben wir. Wer daran zu rütteln wagt, der hat es mit uns zu thun, den betrachten wir als unseren Feind.¹⁾

Rechnen wir einige allzu starke Worte ab, und sehen wir ab von manchen aus persönlicher Gereiztheit über eine unliebsame Kritik hervorgehenden missbräuchlichen Anwendungen, so wüssten wir nicht, was an der Forderung von Freiheit für die Wissenschaft im allgemeinen zu tadeln wäre, wenn nicht ein Bedenken bestünde, das uns von vornherein mit Argwohn erfüllt und sich alsbald, sowie wir der Sache näher auf den Grund sehen, nur zu sehr gerechtfertigt zeigt.

Riemand versteht ja das Wort Freiheit der Wissenschaft von Willkür und Bürgellosigkeit im Denken und im Lehren. Wir zwar für unsere Person wollen einen nicht gleich verdammten, wenn er im Namen der Wissenschaft die Grundlagen der Logik, das Einmaleins, die Euklidischen Grundlehren, die Gesetze über die Fallgeschwindigkeit und den Luftdruck und ähnliche Lehren angreift. Wir zweifeln aber sehr, ob sich unter den Vorkämpfern für die Denkfreiheit viele finden werden, die in diesen Stücken so tolerant sind wie wir.

Auch darüber wird im Ganzen, einzelne Liebhaber von Schrullen und von Ueberspanntheiten abgerechnet, kaum eine Meinungsverschiedenheit bestehen, dass, wie Mohl und Bluntschli sagen, die Verufung auf die Freiheit der Wissenschaft kein Recht gibt, Abschmacktheiten, Obscönitäten, läppische Posse, Beleidigungen und Ver-

¹⁾ Biegler, der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts, 31.

höhnungen des Nächsten, etwa gegen Collegen, Ehrenbeleidigungen und Verleumdungen vorzutragen und auf Untergrabung der öffentlichen Sitte oder auf Störung der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung hinzuarbeiten.¹⁾

Also jeder sieht, wenn er von Freiheit der Wissenschaft spricht, eine ganze Reihe von Schranken als selbstverständlich und unerlässlich voraus.

Warum spricht man dann doch von der „absoluten Schrankenlosigkeit des Gedankens“,²⁾ wenn man von ihr weder in der Logik, noch in den Naturwissenschaften, noch in der Moral, noch in der Politik und im sozialen Leben etwas wissen will? Die Antwort ist sehr einfach: Weil man bei dem Wort Denkfreiheit immer entweder ausschließlich oder doch hauptsächlich an die religiösen Fragen denkt.

Kein ernster Mann verlangt, indem er Freiheit der Wissenschaft begehrte, man solle ihn die Schranken einreißen lassen, die die Gebote über eheliche Treue und Wahrhaftigkeit und die Wahrung der Rechte von Mein und Dein ziehen. Wenn er sich selber Rechenschaft gibt über das, was er im Grunde seines Herzens meint, so wird er finden, dass er damit sagen will: Ich werde mich denn doch nicht der Wissenschaft dazu bedienen, um der Vernunft oder der Sitte Gewalt anzuthun oder sicher stehende Thatsachen der Erfahrung und der Geschichte in Abrede zu stellen; ich meine nur, dass ich der Berufung auf den Glauben und auf religiöse Meinungen in meiner wissenschaftlichen Thätigkeit keine Geltung zuerkennen kann.

Hätten alle diese Sachlage vor Augen, dann wäre das genannte Wort nicht so bedenklich, denn die einen würden sich hüten es anzurufen, oder bei seiner Erwähnung in Aufregung zu gerathen und die anderen würden es nicht so leicht missbrauchen können. So aber glauben mitunter selbst die Bestgesinnten, jene, die sich für das gute Recht des Christenthums einlegen, hätten in der That die Wissenschaft in ihren eigenen Rechten beeinträchtigt, und dann ist Bestimmung und Misstrauen unvermeidlich. Welche Lage aber ein solcher Irrthum an einer katholischen Universität schaffen muss, ist leicht zu begreifen.

¹⁾ Mohl, Staatsrecht, Völkerrecht und Politik, III. 144.
Bluntschli, Lehre vom modernen Staat (5) II. 485.

²⁾ Ziegler, a. a. D. 31.

43. Unter den beiden eben genannten Voraussetzungen ist aber ebenso leicht zu begreifen, dass die Theologie an den Universitäten heute einen sehr schweren Stand hat.

Bei der tiefen Abneigung gegen die Lehren des Christenthums einerseits, und bei der Neigung, es stets als einen Angriff auf die Denk- und Lehrfreiheit zu betrachten, wenn man fordert, die Wissenschaft solle auf die christlichen Wahrheiten Rücksicht nehmen, ist es unvermeidlich, dass die Theologie an den Universitäten ein Dasein friestet, das kein Mensch von Humanität seinem Todfeinde wünschen möchte. Sie wird nur betrachtet wie ein Spion und Denunciant, wie ein Rezensucher und Rezerrichter, wie ein Hemmschuh für den Fortschritt, wie ein Kerkermeister für die Freiheit, wie ein blinder Belot und Sicarier, wie eine Pflanzschule für pfäffische Unmaßzung und unbefehrbare Borniertheit. Die Personen mögen auf beiden Seiten von den besten Gesinnungen erfüllt sein und sich gegenseitig behandeln, wie es ihrem Stande geziemt, die peinliche und gespannte Lage bleibt auch dann die gleiche. Es ist eben die Kluft, die die Welt vom Christenthume trennt, und das innere Gefühl der Entfremdung, was diese unangenehme Verstimmung zur Folge hat, und daran ändert keine persönliche Haltung viel. Fehlt es dann auch noch an Personen, — und da braucht nicht einmal viel zu fehlen, dann ist der Bruch fertig und unheilbar.

Das Uebel wird noch verschlimmert durch die eigenthümliche Auffassung von der Wissenschaft, die dermalen in den gelehrten Kreisen gang und gäbe ist. Nur der allerdürteste Positivismus genießt heute noch die Anerkennung der Wissenschaft. Selbst die Naturwissenschaften müssen sich sorgfältig inacht nehmen, ja nur die Erscheinungen und Beobachtungen zu verzeichnen und nebeneinander zu stopfen. Wollen sie daraus irgendwelche Folgerungen ziehen, so ist es um ihr Ansehen geschehen. Denn eigentlich ist nur Fotografieren die Thätigkeit, die Anspruch auf den Ruhm von Wissenschaftlichkeit verschafft. Wer in einer Handschrift um einen Alex, eine Rasur, einen vergilbten Buchstaben mehr entdeckt hat als seine Vorgänger, der hat alle aus dem Feld geschlagen. Wer sich aber mit Verarbeitung des aufgehäuften Materials oder gar mit Speculation befasst, der ist für die Wissenschaft verloren. Der arme Gründer der Akademie, Plato, käme heute bei keiner Akademie zu Gnaden; höchstens die französische würde ihm um seines Stiles wegen den Mangel an Wissenschaftlichkeit verzeihen.

Dass da die Theologie keinen Anspruch auf einen Sitz an der Tafelrunde haben kann, versteht sich von selber. Nur mit Zähneknirschen und mit abgewandtem Gesicht lässt man sie noch immer den Platz einnehmen, den sie mit Verufung auf uralte Zeiten im Senat und bei öffentlichen Universitätsacten beansprucht. Es ist schwer zu sagen, welche Geringsschätzung, um nicht zu sagen Verachtung sie in diesen Kreisen genießt. Nur wenn sie von Gott und vom Erlöser ebenso eiskalt spricht, — man nennt das vornehm — wie von einem fossilen Ichthyosaurier, nur wenn sie die Erklärung der heiligen Schrift in die trockenste, orientalische Geographie oder in endlose Erörterungen über Keilschriften und Hieroglyphen verwandelt, oder höchstens noch, wenn sie durch gewagte Neuerungen und durch Liebäugeln mit allem, was unkirchlich und freisinnig ist, die Kirche in Verlegenheit bringt und die Gläubigen ärgert, dann ist sie „wissenschaftlich“.

Und nun soll eben diese Theologie an den katholischen Universitäten als Wissenschaft wie alle übrigen gelten und als ebenbürtig im Kreise ihrer Schwestern behandelt werden! Das ist eine starke Zumuthung für solche Gelehrte, die an den modernen Universitäten den modernen Geist in sich aufgenommen haben, und es müßte mit Wundern zugehen, wenn ein Versuch, dies in der Praxis durchzuführen, nicht auf mancherlei ernsthafte Schwierigkeiten stoßen sollte. Zeigen sich dann vollends die Theologen auch als Menschen, oder geben sie sich eine jener Blößen, die sonst in den Kreisen der Gelehrten üblich sind, dann wird aus den Schwierigkeiten ein Krieg, und zwar einer, wie ihn nur Gelehrte führen können.

44. Bergegenwärtigt man sich nun aber nur das wenige, was hier ausgeführt wurde, so wird jedermann begreifen, mit welchem Rechte wir oben gesagt haben, dass bei einem öffentlichen Lehrer an einer katholischen Hochschule alles auf seinen moralischen Charakter ankomme.

In der That, Gelehrte, die ihre Bildung an den modernen Universitäten genossen haben, Gelehrte, die selber wohl nicht von ferne die inneren Schwierigkeiten geahnt haben, denen sie begegnen würden, als sie einen Ruf an eine katholische Universität annahmen, sie sind aller Ehre und aller Achtung und alles Ruhmes wert, wenn sie ausharren, denn sie sind starke Charaktere, sie sind Männer im vollen Sinne des Wortes, ein Ehrentitel, der gerade in den Kreisen der Gelehrten nicht eben allzu häufig verdient wird.

Eben darin nun aber, dass solcher Männer in diesen Kreisen nicht übermäßig viele sind, eben darin, sagen wir, liegt die große Schwierigkeit, um die es sich bei Gründung von katholischen Universitäten handelt. Das Geld ist lange nicht die größte. Männer braucht es, und die sind selten, meint Herodot.

45. Und nun nochmals: Ist es ratsam, katholische Universitäten zu gründen?

Dass es schwer ist, dass der Versuch gefährlich ist, das geht aus dem Gesagten wohl zur Genüge hervor.

Wen aber nicht eben das Gesagte davon überzeugt hat, dass es unbedingt nothwendig ist, den Versuch zu machen, den wird wohl nichts überzeugen.

Soll das Christenthum wieder in der Wissenschaft geltend gemacht werden, sollen die Kreise der Gebildeten, soweit sie noch der Kirche angehören, nicht völlig jenem Geiste verfallen, den man hinter dem Namen Freiheit der Wissenschaft verschänzt und verbirgt, so müssen katholische Hochschulen ins Leben treten.

Ganz von selbst, vielleicht nicht ganz ohne unsere Schuld, ist es dahin gekommen, wohin es Julian durch List und Gewalt bringen wollte: Die Galiläer sind wie ausgeschlossen von den höheren Aemtern, von den Lehrstühlen an den höheren Schulen. Im vierten Jahrhundert hat der Versuch des Apostaten das gerade Gegenheil zur Folge gehabt. Die Zurückdrängung der Christen von den Staatsanstalten bewirkte, dass sie sich geistig frei machten, ihre eigenen Schulen gründeten, die Heiden durch die glänzendsten Leistungen der Wissenschaft und Beredsamkeit in Schatten stellten und in Kürze das ganze öffentliche Leben an sich rissen. Wenn uns der gerechte Zorn über unsere Ausschließung zu gleichem Eifer begeistert, kann mit Gottes Hilfe das zwanzigste Jahrhundert ebenfalls eine neue, schöne Blüte des katholischen Geisteslebens schauen.

Über die Nothwendigkeit der guten Meinung.

Von Domkapitular Dr. Franz Schmid in Brixen.

I. Verschiedene Lehranschauungen.

1. Die Frage über die Nothwendigkeit der sogenannten guten Meinung gehört zu jenen Fragen, die bis heute unter den Theologen eine ganz einheitliche Lösung nicht gefunden haben. Wir wollen es versuchen, zur Beleuchtung dieser Frage und ihrer Lösung einiges beizutragen. Zu diesem Zwecke müssen wir zunächst jene Ansichten,